



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Meßlény, Richard: Neuere Goethe-Literatur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Neuere Goethe-Literatur

Von Privatdozent Dr. Richard Meßléný in Genf



o dramatisch kampferfüllt wie heute ist es wohl im Bücherreiche seit langem nicht zugegangen. Ist nicht das stillste und einsamste Buch von allen Seiten bedrängt, befürwortet, bestritten? Kaum daß man ihm das früher selbstverständliche Sondersein eines geistigen, freien Wesens zugesteht. Selbst das Buch „sozialisiert“ sich, es schließt sich wie die Menschen in Klassen, Gewerkschaften, Stände, Herden — oder wie sonst der Klügel heißen mag — zusammen. Selbst das Buch muß sich, wie leider wir selber, erst einen Platz suchen in einer Gesamtheit, oder doch Gemeinschaft, sich einbürgern um dann, will's Gott, wieder herausragen. Starke Selbstgestaltungen werden sich nur äußerlich, grobstofflich dem Schema geistiger Produktion fügen, sonst werden sie so wenig klassifizierbar sein wie alles Echtpersönliche es von jeher war. In diesem grobstofflichen Sinne nur hat man ein Recht, Georg Simmels (Goethe\*) in den Sammelbegriff: Goethe-Literatur einzubeziehen. Eine strenge Überstofflichkeit vereinzelt dies tiefe, inhaltsschwere Werk von vornherein. Methode und Problemstellung Simmels ist grundverschieden von dem, was wir Goethe-Literatur zu nennen gewohnt sind. Eigentlich ist hier weder von einem Werk, noch von den Werken Goethes oder von seiner Person die Rede, sondern im vierfach vergeistigten Sinne von der Statik seiner geistigen Beschaffenheit, vom letzten Sinn des Phänomens Goethe, fast als diene die historische Person Goethe nur zur Ver sinnlichung der umfassendsten menschlichen Innerlichkeit von der wir wissen. Sowohl das Biographische wie das Poetische im weitesten Sinne erscheint in einem Grade eingeeistert, daß sich die Darstellung mindestens auf der Grenze hält zwischen Ziel dieser Darstellung selbst und Ver sinnlichungsmittel der Idee: Goethe. So ist hier nicht allein von einem philosophischen Buch, sondern von einem Philosophenbuch die Rede, d. h. von der Äußerung einer an sich abstrakt eingestellten Natur dem Geistesphänomen

\*) Goethe von Georg Simmel, Leipzig 1913. Verlag von Klinckschardt u. Biermann. 264 Seiten. 3 Mark.

Goethe gegenüber. Nur von diesem Gesichtspunkt aus kann man zu Simmel Stellung gewinnen; als solches ist alles von letzter Durchbildung und strenger, fruchtbarer Folgerichtigkeit. Überstofflichkeit ist nicht nur Methode und Inhalt, sondern auch das Ziel. Es gilt für den Verfasser das Prinzip der gesamten poetisch-historischen Erscheinung Goethe begrifflich zu erfassen, zu handhaben. Unverrückbar ist dieses Ziel im Auge behalten und schließlich staunen wir nur über die unbedingte Zuverlässigkeit dieser Objektivität, die Simmel der eigenen Arbeit, dem eigenen Weg gegenüber bezeugt, indem er gleich im Vorwort der Kritik das Treffendste was zu sagen ist vorwegnimmt: „Ich würde es für das Gegenteil eines Vorwurfs gegen dies Buch halten, wenn man in jedem seiner Kapitel eigentlich dasselbe wie in jedem anderen zu lesen meinte.“ So meint man in der Tat. Nur muß gleich hinzugefügt werden, daß man dieses selbe, nämlich die in der reichsten, weitesten Polarität der Erscheinung ruhende Einheit der Goetheschen Geistesbeschaffenheit, die man bei Simmel wohl zum ersten Male in dieser kristallharten Begrifflichkeit gestaltet erblickt, wohl gerne in weiteren fünf oder zehn Kapiteln von einer stets neuen Seite her sich vordemonstrieren ließe — trotz aller Schwierigkeit der Simmelschen Sprachbehandlung. Simmels Methode, die aus der philosophischen Eigenheit des Falles Goethe organisch hervorstößt, besteht, wie erwähnt, in einer eigenen Überstofflichkeit. Es gelingt ihm zu allen Lebens- und Gedankenäußerungen Goethes eine von ihren Inhalten bemerkenswert unabhängige Stellung von der rein formalen Seite her einzunehmen. Bekanntlich sind in Goethes Werken, Briefen und Tagebüchern Belegstellen für die widerspruchsvollsten Meinungen zu finden. Verfasser abstrahierender, verallgemeinernder Goethe-Werke, die Goethes Weltanschauung, seine Geschichts- oder Religionsphilosophie, seine Ästhetik fassen und in System bringen wollten, hatten mit dieser Tatsache ihre liebe Not und wir, die wir dann der Herren eigenen Geist, statt den von Goethe verzapft bekamen, erst recht. Es ging ihnen und uns wie dem Oberondächter Wieland, der acht Wochen nach Goethes Erscheinen in Weimar von ihm schrieb:

„Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden,  
 Und was er sei, nun ganz empfunden,  
 Wie wurd' er so schnell uns wieder neu!  
 Entschlüpft plötzlich dem fatten Blick  
 Und kam in anderer Gestalt zurück.  
 Ließ neue Reize sich uns entfalten,  
 Und jede der tausendfachen Gestalten  
 So ungezwungen, so völlig fein,  
 Man müßte sie für die wahre halten!“

Nun hielt jeder den für den wahren, der ihm am meisten zusagte. Man hatte ein System — irgendeines — belegte es spickedicht mit Goethezitate, erklärte das Widersprechende für Augenblicksstimmung, poetische Inkonsequenz, Zerstreuung, gar auch philosophische Unfähigkeit des Dichters — und so stimmte

dann alles zum Entzücken. Wir hatten die Teile in der Hand: „fehlt leider! nur das geistige Band“. Der Versuch, den Max Heynacher\*) in seinem Sammelband: „Goethes Philosophie aus seinen Werken“ unternommen, schlug trotz seiner Abwendung von solcher Einseitigkeit fehl. Die historische Ableitung der sich widersprechenden Gedankeninhalte aus den verschiedenen Philosophien hilft doch nicht weg über die bestehende inhaltliche Diskrepanz. Die Erklärung aber, dem Dichter und namentlich Goethen komme es nicht an auf den Gedankeninhalt, bloß auf die Gedankenform, kann uns nicht beruhigen. Das ist eine Oberflächlichkeit, die uns nicht allein den Weg zu Goethe verfehlen macht, sondern im schalsten Artistentum mündet. Auch geht die Stellenauswahl Heynachers, die er dann seiner Abstraktion zugrunde legt, von einem falschen Prinzip aus. Es sollen die „philosophischen“ Stellen sein. Das ist nun so goethewidrig wie nur denkbar, denn wohl nie war ein Dichter bei aller Erdenhaftigkeit seines Seins, bei aller Unerfättlichkeit seiner Sinne so ununterbrochen auf das Transzendente, auf die Idee eingestellt wie Goethe, kaum hat außer Plato noch bei einem anderen die Idee so vollkommen die Erfahrung antizipiert wie bei Goethe. Bei einem solchen Dichter sind alle Stellen philosophisch und jede Auswahl ist an sich schon Fälschung.

Mit diesen Wegen hat die formale Denkkraft Simmels, die Überstofflichkeit seiner Auffassung Goethescher Äußerung gebrochen. Nur eine formale Idee konnte über die philosophische Kluft hinweghelfen. Sie war in tausend Aussprüchen über Goethe schon vorher vorhanden. Simmel aber hat sie begrifflich rein ausgestaltet und an den einzelnen Widersetzlichkeiten der Goetheschen Inhalte dargestellt. Die begrifflich reine und vollständige Polarität des Goetheschen Geistesmechanismus ist diese Idee; sie involviert den Grundsatz des beweglichen Gesetzes, der lebendigen Einheit, die frei in sich ruhend dennoch alle Mannigfaltigkeit der Erscheinung einschließt. „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt — darin liegt das ganze Problem. Denn das ist ja eben die Frage, die diese Formulierung gar nicht als Frage anerkennt: wie die Form leben kann, wie das schon Geprägte sich noch entwickeln kann, oder ob überhaupt Geprägtheit und Entwicklung nicht eine Unvereinbarkeit sind (S. 81). Gewiß wird die tiefe Fremdheit zwischen der Welt als stetig lebendigem Werden und der Welt als Summe von Gestalten dadurch nicht verneint, daß diese Gestalten Reihen bilden“ (S. 82). Aber Simmel will diese Fremdheit, eben die unverföhnliche logische Diskrepanz in dem Goetheschen Denken weder leugnen, noch wegdeuten, noch auch erklären was unerklärbar ist.

Im Gegenteil: aufs schärfste, klarste arbeitet er den Gegensatz mit dem Nebeneinander der widerspruchsvollsten Stellen heraus — dies ist aber Vorarbeit. Wo die anderen aufhören, da fängt er an. Das gesamte Gebiet Goethescher

\*) Philosophische Bibliothek, Bd. 109. Goethes Philosophie aus seinen Werken. Mit Einlage herausgegeben von Max Heynacher, Leipzig 1905. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 3,60 Mark.

Äußerungen umfassend, stellt er nun die Widersprüche gegeneinander. Er zeigt uns, daß eine Persönlichkeit von Goethes Differenzierung und Gefügtheit dieselben logisch-inhaltlich unmöglich nebeneinander bestehen lassen kann. Statt nun zwischen Plus und Minus zu wählen, begreifen wir aus der Geistesbeschaffenheit Goethes die Notwendigkeit dieser Polarität. Wir begreifen, wie ihm die Wahl zwischen entgegengesetzten Gedankeninhalten monstruös erschien, wie ihn daran ein im Innersten wohnender Horror gehindert, weil es ihm nicht auf den einseitig dogmatisch-logischen Inhalt des Gedankens (noch weniger selbstredend auf eine inhaltlose Sophistik) ankam, sondern auf den Prozeß des geistigen Lebens, auf das Denken, das um so intensiver ward, je entfernter die Polaritäten voneinander lagen und je genauer sie bei der größtmöglichen Entfernung bestimmt waren. Im Goetheschen Denken lag eben nicht die Tendenz des sich Festlegens auf Plus oder Minus, sondern das Bestreben nach einem Optimum der Schwingung zwischen den beiden. Das Antithetische des Goetheschen Denkens wird uns Schritt für Schritt klar, das gar keine logische Synthese, sondern bloß höchst-mögliche Intensität in der Statik ihres Bewegteins erstrebt. Stets sind beide Pole eingeschlossen. Nicht Gegenätzliches bringt sein Geist von Fall zu Fall hervor, sondern er bewahrt sich in der Einheit seiner Gegenätzlichkeit bloß jene wunderbare Freiheit der Akzentverschiebung, die den einzelnen Äußerungen losgelöst vom Zusammenhang allerdings den Schein unverfönllichen Widerspruchs verleiht. An diesem farbigen Abglanz von Goethes Innensein haben wir die Beschaffenheit seines geistigen Lebens an sich.

Man wird vielleicht einwenden, daß das nichts Neues sei. Zugegeben. Daß Goethes Werke von größter Realistik und doch von strengster Stilisiertheit sind, daß Freiheit mit Gebundenheit sich bei ihm eint, daß er selbst der Treueste und Treuloseste, der Kälteste und Glühendste war, wissen wir längst. Wie konnte er denn anders sein als sein Denken? So hat Simmel nur wiederholt, was andere vor ihm wußten? Mit nichten. Wer je wissenschaftlich gearbeitet hat, weiß, wie weit und schwer der Weg, von geistvoller Formulierung, vom gelungenen Paradoxon, von der treffenden Beobachtung zum allseitig ausgestalteten, durchgeführten und dargestellten System ist. Was bisher als Aphorismus oder Beobachtung über die Polarität des Goetheschen Denkens vorlag, das — und weit mehr — hat Simmel zur begrifflichen Darstellung hinaufgebaut, und er tat das unter dem neuen Gesichtspunkt der Gleichwertigkeit Goethescher Äußerungen. Vielleicht ist seine Art, die Diskrepanz der Goetheschen Gedanken zu erfassen, nicht die einzig mögliche. „Die inhaltlichen und fragmentarischen Bestimmungen mögen von anderen anders gefaßt werden.“ (S. VI.) Das ist nicht entscheidend. Aber diese seine Erkenntnis ist es: „Die fließende Einheit des Goetheschen Lebens ist nicht in die logische Einheit irgendwelcher Inhalte zu bannen. Darum kann man eine Auffassung dieses Lebens nicht aus Zitaten beweisen.“ (VII.) Dieses vorausgeschickte Endergebnis des Simmelschen Buches, das seinen methodischen Grundsatz enthält, hat uns ein einheitliches Begreifen des Geistesphänomens

Goethe zum erstenmal ermöglicht, und in Zukunft wird es die bisher so beliebte Art der Auswahl-Weitanschauungen des Dichters wenigstens der maßgebenden Goethe-Literatur ersparen. Simmels Goethe-Werk ist nicht zum Einmal-Lesen, sondern zum Gebrauch. Dem Goethe-Freunde stellt es im Urwald der Offenbarungen orientierende Gesichtspunkte auf, und der im Historisch-Außerlichen so sehr befangenen Goethe-Forschung kann dieses Buch gerade das bieten, was sie am nötigsten braucht: Ideen. Ich wüßte nicht, wie ich die hohe Kulturwertigkeit des Simmelschen Werkes mit Worten tieferen Dankes und größerer Bewunderung zum Ausdruck bringen sollte.

Das andere Werk, das Goethes Gesamtpersönlichkeit umfassend dieses Jahr erschien, ist eigentlich nur ein Neudruck oder Neuübersetzung, denn die Goethe-Aufsätze von Thomas Carlyle, die Paul Friedrich\*) neu herausgegeben, gehören längst zum Bekanntesten in der Forschung so gut wie bei der Goethe-Gemeinde, und in den Einleitungen ist weder über Goethe noch über Carlyle irgendwie Erhebliches gesagt.

Einzelnen Goethe-Werken sind drei ansehnliche Deutungsarbeiten gewidmet, zwei davon gelten Faust und eines dem nunmehr in seiner Gesamtheit übersetzbaren Wilhelm-Meister-Problem. Alle drei führen uns weg von der philosophischen Betrachtung in's streng genommen literarhistorische Getriebe. Das sehr brauchbare wenn auch in seiner Grundtendenz zu einseitige Werk Günther Jacobi's „Herder als Faust“ wurde hier bereits besprochen. (Grenzboten 1913 Nr. 15.) Ernst Traumann\*\*) legt vorerst den ersten Band eines Faustkommentars vor. Die erste Hälfte des Bandes enthält eine Darstellung der Faustsage und der Entstehungsgeschichte, die zweite Hälfte die Erklärung des ersten Teiles. Im wesentlichen steht Traumann auf Runo Fischers und Minors Schultern, nicht ohne das seither Gesicherte der neueren Spezialforschung in der besten Weise zu benutzen und im einzelnen gelegentlich auch Neues zu bieten. Die Abweichung von Minor ist in einem Punkt grundsätzlich bemerkbar, doch kann ich nicht umhin, die Neuerung als wenig glücklich zu bezeichnen. Minor behandelt Urfaust und Fragment in eigenen, diesen Phasen besonders gewidmeten Erklärungen. Traumann behandelt sie bloß als Entwicklungsstufen und „erklärt“ eigentlich nur den fertigen ersten Teil. Im Wesen der drei oder wenigstens der zwei Werke liegt dieses Verfahren nicht begründet. Mag man immerhin das Fragment von 1790 nur als Zwischenstufe gelten lassen, der Urfaust ist ein Werk für sich, das ganz andere Erklärungen erheischt als der erste Teil und das mit der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung nur von der einen Seite erhellt wird. Das Minorsche Verfahren der Fausterklärung dürfte schon als das klassische bezeichnet

\*) „Goethe“ von Thomas Carlyle. Berlin im Verlag Neues Leben, Wilhelm Borngräber.

\*\*) „Goethes Faust.“ Nach Entstehung und Inhalt erklärt von Ernst Traumann. Zwei Bände. I. Band: Der Tragödie erster Teil. C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1913. 459 Seiten.

werden, von dem man als von der besten Tradition nicht ohne Grund abweichen sollte. Der entwicklungsgeschichtliche Teil des Traumannschen Buches hat immerhin durch die Einbeziehung des Urfaust und des Fragments an Einheitlichkeit gewonnen. Neue Gesichtspunkte wird man darin vergebens suchen, doch sie liest sich mit Gewinn als eine sorgfältige und verlässliche Sichtung des gesamten Materials, das im wesentlichen auf Runo Fischers und Minors Schatzkammer zurückgeht. Der eigentliche Kommentar dagegen, der erklärende Teil fällt stark gegen Minor ab. Abgesehen von der tödlichen Langenweile, die mit der endlosen Erklärung des Selbstverständlichen den Atem fast ver schlägt, ist auch das Unverständliche und Schwerverständliche weder mit der Tiefe noch mit der geistvollen Behendigkeit erläutert, die man von Minor her gewohnt ist. Den angekündigten zweiten Teil dürfen wir immerhin mit der größten Spannung erwarten. Da dürfte sich die genetische Darstellung Traumanns erst recht bewähren und als Ergebet wird ihm das noch flüssigere und weniger durchgearbeitete Material zugute kommen. Der mustergültigen Minorschen Arbeit hat leider der Tod mit dem ersten Teil ein Ziel gesetzt, und wenn es Traumann gelingt, für den zweiten Ersatz zu schaffen, so wird es sich verschmerzen lassen, daß der erste Teil seines Werkes seine Notwendigkeit neben Minor kaum durchsetzen wird.

Neben Faust wendet sich das allgemeine Interesse begreiflicherweise dem anderen Lebenswerk Goethes zu: Wilhelm Meister. Die Neuentdeckung der Theatralischen Sendung hat uns bestätigt, was wir schon vorher geahnt, daß auch dieses Bekenntniswerk bis in die früheste Jugend des Dichters zurückweist und ihn, wie der Faust, bis in sein spätes Alter begleitet. Auch seinem „dramatischen Ebenbild“, dem Wilhelm Meister, konnte Goethe wie dem Faust das Wort zurufen, das so recht aus dem Innersten das naturmäßige, lebendige Verwachsensein des Dichters mit seinen Werken rührend ausdrückt: „komm, ältele du mit mir!“

Max Wundts: „Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals“\*) behandelt meines Wissens zum erstenmal den ganzen Komplex der Wilhelm Meister-Fragen, von der Theatralischen Sendung angefangen zu den Lehrjahren, über die erste Fassung der Wanderjahre (1821) bis zur definitiven und den Aphorismen aus Mararies Archiv. 509 Seiten. Moderne Druckmaschinen scheinen die Eigentümlichkeit zu haben, daß sie, einmal in Bewegung gesetzt, unter einem halben Tausend Seiten einfach nicht stehen bleiben. Beide Fassungen der Lehrjahre und der Wanderjahre behandelt der Verfasser sowohl nach ihrer Entstehung wie nach ihrem weitverzweigten gedanklichen und stofflichen Inhalt. Die Natur seiner Problemstellung bedingt es gewissermaßen, die eigentliche poetische Analyse eher hinten zu stellen. Auch liegt es in der Natur einer so zusammenfassenden Darstellung, daß Wundt vieles vor ihm Gesagte wiederholt. Die vortrefflich orientierenden geistesgeschichtlichen Betracht-

\*) Berlin und Leipzig, G. F. Göschen'sche Verlags-handlung 1913. 509 Seiten. 8 Mark.

tungen erreichen eine erfreuliche Klarheit, Übersichtlichkeit in einer der schwierigsten Fragen: in der Schilderung der geistigen Verfassung des achtzehnten Jahrhunderts. Allein diese, besonders dem Unbewanderten geradezu erleuchtende Einfachheit der Beziehung zwischen Individualismus und den anderen Tendenzen, ist trotz aller Treue und Gründlichkeit mit einer radikalen Vereinfachung des Inhaltlichen erreicht, der nicht eine ähnliche Straffheit, Gedrungenheit des Ausdrucks entsprechen sollte. Weil dies nicht der Fall, entsteht zuweilen, besonders bei den Inhaltswiedergaben, der ärgerliche Eindruck mühelosen Anschwellens der Seitenzahl. Bei dieser inhaltlichen Konzentration wäre wohl eine stärkere stilistische erreichbar gewesen, oder umgekehrt.

Aus der Monadologie Leibniz' und den Lehren der englischen Empiristen wächst der Drang nach sachlicher Weltkenntnis hervor. Weltkenntnis entwickelt sich naturgemäß alsobald zur Weltkritik. Von der Wertung der uns umgebenden Welt gelangt der neu erwachte Mut des Individuums zur Kritik des Menschen, der inneren Welt. So entfaltet sich Schritt für Schritt die Physiognomie des Jahrhunderts in den zwei Hauptzügen: Individualpsychologie und ihre praktische Betätigung, die Erziehungstendenz. Hierin lebt sich das achtzehnte Jahrhundert eigentlich aus. Aus der schönen Systematik Wundts wird uns nunmehr der Roman des Zeitalters in seinem Wesen begreiflich, als die poetisch-empirische Betätigung dieser geistigen Unterströmungen. Das Reisen nimmt überhand und klar scheiden sich bei Wundt die verschiedenen Reisetypen, denen ebensolche Typen des Reiseromans entsprechen. Ist die Reise an sich der seit Jahrtausenden gegebene Rahmen der epischen Gattungen, so ist der Roman des achtzehnten Jahrhunderts fast ausschließlich Reiseroman. Allein der Geist ändert sich stets, wenn auch die Form verharret. Wie der ästhetische Individualismus gegen Ende des Jahrhunderts in den sittlichen hinüberwächst, wie die drückende Schwere der Ereignisse unter namenlosen Leiden des einzelnen und der Gemeinschaft die egozentrische Beschaulichkeit der sentimentalischen Epoche zerschmettert, — ebenso entwickelt sich aus dem rein beschreibenden Reiseroman der satirische, dann der sentimentale um — eben durch Goethes Leistung zumeist — im Bildungs- und Kulturroman: Wilhelm Meisters Lehrjahre zu gipfeln. Allein die Entwicklung bleibt hier nicht stehen. Die Kraft der Tat, die zugreifende Brutalität, die das anbrechende neunzehnte Jahrhundert von der jungen Generation fordert, steht im erbitterten Kampf mit der ererbten, von der älteren Generation noch lebendig vertretenen Süße und Verfeinerung eines hochentwickelten Gemütslebens. In den Tiefen jener Menschheit, die Jena und Moskau erlebt hat, zerriß die Seelen zugleich das furchtbarste Ringen zwischen Freiheit des Einzelwesens und fordernde Gewalt der gegliederten Masse. Drei Jahrzehnte dunklen Zweifels gingen dahin, bis sich dieser Kampf im nationalen Gedanken zur Versöhnung durchgeläutert. In einer Reihe von Werken, die zwischen Lehrjahre und Wanderjahre liegen, Palaeophron, die Revolutionsdramen, Hermann und Dorothea, Wahlverwandtschaften, Pandora, des Epimenides Erwachen zeigt

uns Wundt die Spiegelung dieses Völkererlebnisses in Goethes Seele. Wir begreifen auch immer mehr die über Jahrhunderte hinausblickende Sonderstellung Goethes über den Parteien und erschauern vor der mythischen Größe in die dieser Gewaltige Tag für Tag vor unseren Augen hineinwächst. Er allein war zu einer Zeit, da dieser Wert als solcher nicht erkannt war, der Paladin des Heiligsten, das uns heute inmitten aller Zerrissenheit zusammenhält, selbst gegen unseren eigenen, frevelnden Willen, er allein war am Eingang des neunzehnten Jahrhunderts der bewußte Träger und Beschützer einer deutschen Kultur. Das „hie Freiheit — hie Ordnung“ drang nicht zu ihm: „hie deutsche Kultur“ war sein einsames Losungswort. Wieder ist uns nun die respektlose und alberne Legende vom unnationalen, indifferenten Goethe, der nur für den Intermaxillarknochen Sinn gehabt hätte, da die Völker ihren Blutgang gingen, ein Stück weiter gerückt. Jener Knochen war eben Sinnbild für etwas, das keine Partei aufs Schild hob. Und Goethe hielt es ganz allein! Unter diesem Gesichtspunkte wird uns in Wundts Darstellung der Weg von den Lehrjahren zu den Wanderjahren neu. Und das Werk selbst erhält erst so den Boden für neue fruchtbare Durchdringung.

Im Anhang seines Werkes lehnt Wundt die nach Eckermanns Angaben übliche Ausschaltung der Aphorismen aus den Lehrjahren ab, der auch noch die Weimarer Ausgabe sich schuldig gemacht hatte. Der Unhaltbarkeit der Eckermannschen Darstellung, laut welcher diese Papierschnitzel zusammengerafft wurden, bloß um den zu schwächlich geratenen Band aufzuschwellen, geht Wundt mit scharfer und überzeugender Beweisführung auf den Grund. Und dieser Grund ist pedantische Eitelkeit, philiströse Wichtigtuerei. Mit der nachgewiesenen Notwendigkeit der Neueinordnung der Aphorismen in den Rahmen der Wanderjahre hängt auch der schöne Vorschlag des Verfassers eng zusammen, eine vollständige, alle Fassungen enthaltende Ausgabe des Wilhelm Meisters nach dem Muster des so sehr begrüßenswerten vollständigen Faust des Inselverlags zu veranstalten. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß unsere Verleger diesen Vorschlag beherzigen.\*) Vom Dichter Goethe führt uns J. H. F. Kohlbrugge\*\*) so weit weg zum Naturforscher Goethe, daß wir über die Möglichkeit einer solchen Distanz erstaunen, da wir wissen, wie nahe beieinander Dichter und Forscher im Leibeshaufe Goethes doch gewohnt haben. Ist diese Entfernung, die uns Kohlbrugge glaubhaft machen will, eine Realität? Selbstredend wird der Aufsatz: „Goethe und die Lehre von der Metamorphose“ den Goethe-Freund vor allem interessieren. Er darf auch als für das ganze Buch charakteristisch bezeichnet werden. Gewiß ist es von der größten Bedeutung für die Goethe-Forschung, wenn einmal ein Gelehrter in der naturwissenschaftlichen Rüstung Kohlbrugges

\*) Ich erfahre eben, daß ein bekanntes Verlagshaus sich bereits entschlossen hat, diese Idee zu verwirklichen.

\*\*) J. H. F. Kohlbrugge: Historisch-kritische Studien über Goethe als Naturforscher. Würzburg, Verlag von Curt Kabitzsch, 1913. 3 Mark. 154 Seiten.

an diese Frage herantritt, um uns einerseits den sachlichen Wert der Goetheschen Naturforschung in der Beleuchtung der heutigen Naturwissenschaft zu zeigen, andererseits den zeitgeschichtlichen Zusammenhang zu erhellen, in welchem Goethe mit der Wissenschaft seinerzeit stand. Die dem Laien gut verständlichen und doch durchaus wissenschaftlichen Darlegungen des Verfassers, denen man mit Genuß und Gewinn folgt, lehnen einen sachlichen Wert der Goetheschen Entdeckungen für Anatomie, Optik, Botanik ab. Seine Lehren hätten sich längst als falsch erwiesen. Es fehlt mir die Möglichkeit, mir darüber eine Meinung zu bilden, aber — ganz abgesehen von dem unzweifelhaften Wert, den Goethes Naturforschung für uns Goethe-Freunde hat — ist es mir undenkbar, daß die Wissenschaft als solche der Berührung eines Elementargeistes wie Goethe nicht Wertvolleres zu verdanken haben soll, als noch so wertvolle Einzelergebnisse: nämlich die Art und Weise, wie sich das Genie diesen Problemen gegenüber stellt. Im übrigen brauche ich mich nicht auf meine dunkle Ahnung zu verlassen. Kohlbrugge entkräftet sein herbes Urteil selber, wenn er weiterhin ausführt wie Goethe mit Rousseau und anderen beigetragen, die Botanik aus den Irrgängen einer starren, unfruchtbaren Systematik zu erlösen. Daß Goethe, der auch sonst ein staunenswert großer Nehmer war, im kleinlichen Prioritätsfinn des Wortes nichts Originelles in der Naturwissenschaft geleistet hat, wollen wir Kohlbrugge gerne glauben. Nennt sich doch Goethe selber den größten Plagiärer. Allein was Goethe auch von anderen genommen, er hat es noch immer veredelt uns zurückgegeben. Sollte da das Naturwissenschaftliche eine Ausnahme machen? Es ist uns wertvoll, manche neue Quelle seiner Naturerkenntnis gewahrt worden zu sein, aber nur, weil sich die endlose Natur wohl noch nie herrlicher, vollendeter und wahrer gespiegelt als in seinem sonnenhaften Schauen. Wie Faust irrt, ist für uns alle, die — Menschen im Herzen — an Goethe herantreten, noch immer wichtiger, als die richtigen Ergebnisse Wagners.

Die Deutungsarbeit von Camilla Lucerna\*) schließt die Reihe der Einzel Forschungen. Das Märchen, das den Goetheforschern so viel Kopfzerbrechen verursacht, hat sie mit bemerkenswertem Fleiß und großer Umsicht aus dem naturphilosophischen Zusammenhang des Goetheschen Denkens feinsinnig gedeutet und erklärt, sorgfältig die Beziehungen herausgearbeitet. Von Wilhelm Bode ist auch wieder eines seiner zahlreichen und (mehr als gut wäre) verbreiteten Goethe-Bücher neuerschienen. „Goethes Lebenskunst\*\*“) plaudert recht oberflächlich über mehr oder weniger anziehenden, mehr oder weniger verbürgten Weimarer Klatsch dahin, nicht ohne zuweilen auch wertvolle Beiträge zur Goethe-Kenntnis zu liefern. Auch das Buch Julius Vogels\*\*\*) „In der Stadt der Lagunen“

\*) Camilla Lucerna: Das Märchen. Fritz Eckards Verlag. Leipzig 1910.

\*\*\*) Wilhelm Bode: Goethes Lebenskunst. Mittler u. Sohn. Berlin 1913. 300 S. 3 Mark.

\*\*\*\*) Julius Vogel: In der Stadt der Lagunen. Skizzen zu Goethes Aufenthalt in Benedig. Klinckschardt u. Biermann. Leipzig 1912. 172 Seiten. 4,50 Mark.

erhebt wohl keinen Anspruch auf tiefergreifendes Interesse, erzählt aber recht Hübsches über Beschaffenheit und Leben der geheimnisvollen Stadt am Vorabend ihres Niederganges, als Goethes Besuch die glorreiche Geschichte der Adria-republik schließend, gleichsam das Wappen am Grabe umgedreht.

Das Fertige überschauend wollen wir das Kommende noch kurz begrüßen. Im Verlag Steinicke, München erscheint demnächst eine kühn und großzügig angelegte Ausgabe von Goethes Briefwechsel, der es unter der Leitung Prof. von der Leyens vermutlich gelingen wird, den in den 50 Bänden der Weimarer Ausgabe erstarrten Schatz flüssig zu machen.



## Kinematograph und Zeitgeschichte

Von Dr. Albrecht Hellwig in Berlin-Friedenau



o berechtigt auch die Klagen über die Auswüchse der Kinematographenindustrie sind, so sehr man auch mit Recht noch heute über die Unmasse von Schundfilms klagt, welche hergestellt und zum Teil auch vorgeführt werden, so berechtigt auch der Ruf nach energischen Repressivmaßnahmen gegen diese Auswüchse ist — nur über die geeigneten Mittel in diesem Kampfe und über ihre Ausdehnung kann ernstlich diskutiert werden — so wenig wäre es zu billigen, wenn man das Kind mit dem Bade ausschütten und dem Kinematographen, ja auch nur seiner jetzigen Anwendungsweise in den Kinematographentheatern, jeden Bildungswert absprechen wollte.

In den kinematographischen Fachzeitschriften, die im allgemeinen gegen jeden, der der Kinematographenindustrie etwas Unliebfames zu sagen sich erdreistet, sachlich und der Form nach maßlos zu Felde zu ziehen pflegen, in einer Art und Weise, wie sie unter gebildeten Leuten nicht üblich ist, kann man freilich nicht selten lesen, daß dieser oder jener, der sich durch seinen Kampf gegen den Schundfilm verdient gemacht hat, so borniert sei, dem Kinematographen jeden Kulturwert abzusprechen. In Wirklichkeit denkt aber niemand daran, den Kinematographen in Bausch und Bogen zu verdammen, und wer die Schriften und Aufsätze von Ernst Schulze, Sellmann, Häfker, Lange, Gaupp, Brunner, Warstat und all den andern durchliest, welche in den letzten Jahren gegen die Auswüchse der Kinematographie zu Felde gezogen sind, der wird finden, daß ihnen nichts ferner liegt, als die Bedeutung, welche gute belehrende Films und selbst einwandfrei unterhaltende Films haben können, gering einzuschätzen. Man denkt